

Anzeigen die sechsgepaltenen Beilagen über deren Raum 35 A. Arbeitsmar. L. Mietzahl. 15. und Familienanzeigen 30 A. Anzeigen-Annahme Beilagen: I. Gedruckt (bis 5 Uhr Nach. mit 10g), in den Beilagen (bis 4 Uhr Nach. n.), sowie in allen Annoncen-Büreau. Abg. u. Dittendorfsche ohne Verbindlichkeit. Ankünd. im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. Buchhandlung und Buchdrucker-Kontor: Beilagen: II. Gedruckt.

Hierzu zwei Beilagen.

Wien. 15. December.

Am 11. Dezember ist der Ausgleich im ungarischen Abgeordnetenhaus mit 149 gegen 87 Stimmen angenommen worden. Einen Tag zuvor hat das österreichische Abgeordnetenhaus mit großer Majorität, der auch die Sozialdemokraten angehörten, die dringliche Behandlung der Ausgleichsvorlagen beschloffen und ist sofort in die Spezialdebatte eingetreten. Der Ausgleich ist also hart an seinem Ziele, in einigen Tagen wird er endgültig verabschiedet sein; dann wird das Magnaten- und das Herrenhaus seinen Segen dazu geben und nach der zweiten, dritten, vierten Lesung durch die beiden ersten Kammern wird der Kaiser die Gesetzsanfktionieren, so daß sie mit 1. Januar 1908 in Kraft treten können.

Ein großes politisches Ereignis von europäischer Bedeutung hat sich damit vollzogen. Denn ohne Ausgleich wäre dieser Doppelschritt auf das heftigste erwidert worden und die Staatskräfte hätte, wenn schon nicht äußere, so doch sicherlich innere Folgen gehabt, die sich heute kaum absehen lassen. Beendfalls wäre die Trennung der beiden Staaten ohne den Ausgleich früher eingetreten, als sie vermutlich nunmehr eintreten dürfte, und die dualistische Periode, die 1867 begonnen, wird nun bis zu ihrem verhängnisvollen Ende 1917 ohne weitere Störung verlaufen. Damit aber ist der Weg für die mannigfachen großen Reformen auf politischem und sozialem Gebiete frei geworden, die das demokratische Defizitrecht vorzunehmen hat, und die wirtschaftliche Entwicklung findet das ärgste Hindernis hinweggeräumt.

Es war nicht leicht, das Ausgleichswerk, mit dem die Interessen der Industrie und der Dynastie ausgiebig verknüpft sind, so weit zu bringen. Am ungarischen Abgeordnetenbause war die Gefahr, daß es an der Obstruktion der durch den magyarisirten Chawinismus aufgelauchten Kroatien scheitern werde, eine ziemlich große, und es bedurfte des Umwegs über ein Ernüchterungsgeleis, um die rechtzeitige Erledigung zu sichern. Und auch im österreichischen Abgeordnetenbause stürmte sich über drei Duzend an Obstruktionszwecken eingebrachte „Dringlichkeits“ Moträge der Beratung und Verabreichung der Ausgleichsgeleise entgegen. Schon glaubten die heimlichen Gegner des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, die die Demotaisierung des Parlaments nicht verwirklichen konnten, frohlocken zu dürfen, und schadenfrohen sie auf die einseitigen Dringlichkeitsdebatten und das müßige Treiben der nationalitätlichen Demagogie, von der sich eine schlagigke Meste in das neue Haus hinübergeschuggelt hatten, ein. Trostlos gingen ihre Raffandra- und Unterneue nicht in Erfüllung. Mit leichter Mühe ward die Obstruktion an die Wand gedrückt, und die Sozialdemokraten waren es, die das Haus des allgemeinen Wahlrechts vor der von Gegnern und Arbeiterfeinden so ersuchten Disfretittierung des Volksbausees retten.

Neben den inneren Wert des Ausgleichs selbst darf man sich seiner Täuschung hingeben, und die Sozialdemokraten haben deshalb die Verantwortung für seinen Inhalt ausdrücklich abgelehnt. Er regelt verträglich die Beziehung zwischen den grundsätzlich als selbständig anerkannten Wirtschaftsgewebieten Österreichs und Ungarns, und zwar besser als die des 1867, 1878 und 1887 geworden ist und selbstverständlich auch besser als 1897, wo man sich mit Vorverordnungen behelfen mußte, weil das Privilegienparlament in seiner inneren Selbstzerfleischung und nationalitätswidrigen Verfehlung zu einer gleichlichen Regelung ganz impotent war. Zum übrigen aber ist der Ausgleich kein Ausgleich mehr, vielmehr tragen zwei einander nur durch die Gemeinamkeit der Dynastie und des Meeres verknüpfte Staaten miteinander einen Zoll- und Handelsvertrag geschlossen, der nicht sehr weit über den hinausgeht, der etwa zwischen Österreich und dem Deutschen Reich vereinbart wurde. Jetzt (bis 1867) ein gemeinsames einheitliches Wirtschaftsgebiet, dann ein Handelsbündnis, jetzt ein bloßer Vertrag, ebenfalls befristet (bis zum Jahre 1917) und dann . . . ? Es gibt nicht wenige und sehr ernste Leute, welche die zehn Jahre der Vertragsdauer eine Galgenfrist nennen, innerhalb welcher die Trennung reifen soll, und der ungarische Ministerpräsident Wekerle betonte ausdrücklich: die Möglichkeit sei ausgeschlossen, daß das wirtschaftliche Verhältnis der beiden Staaten über das Jahr 1917 hinaus automatisch verlängert werden wird.

Man spricht denn auch allgemein von einem Trennungs-Ausgleich, von der Extinction des Dualismus, und nach zehn Jahren wird die Not aufs neue, nur viel intensiver, sich fühlbar machen. Das Band ist zerschnitten und hält nur noch durch einen Knoten, der aber sehr aushalter ist.

Daß der Vergleich für beide Teile wirtschaftlich vorteilhafter ist als der Zustand der problematischen Gegenseitigkeit, ist noch kein Beweis für seine absolute Zweckmäßigkeit. Aber relativ betrachtet ist er gewiß diesem Zustand mit seinen Störungsmöglichkeiten vorzuziehen, denn er sichert beiderseits Produktion und Konsumtion vor den Störungen des agrarisch-industriellen Produktionsystems — wenigstens für die nächsten zehn Jahre. Wie hoch sich nach dieser Zeit der Absinken der Zwischenabfälle erheben wird, läßt sich heute nicht ermeßen; denn bis dahin wird es sich hinsichtlich der Kapitalistischen Kollekturmauerung in Europa nicht abgewirtschaftet haben, und die Ungarn bedürftigen sich heute schon mit der Errichtung einer eigenen „selbständigen“ Zentralnotenbank. Denn irgendwie muß doch die „Unabhängigkeit“ zum sichtbaren Ausdruck kommen. Der Träger der ungarischen Konjunktur ist zwar mit dem österreichischen Kaiser identisch und sein Volk muß daher auf den ungarischen Noten und Münzen dem der österreichischen Geldformen ziemlich ähnlich sehen; aber dort wird er eben Kaiser! heißen! —

Wer weiß, ob der Ausgleich zu stande gekommen wäre, wenn nicht das wichtigste Kampfobjekt, die Zwischensollfreiheit, welche Österreich und Ungarn zu einem ganzen Wirtschaftsgebiet nach schon vorher durch die präjudizierlichen Handelsverträge sichergestellt worden wäre. Da diese eigentliche Streitfrage des Ausgleichs von vornherein ausgeschaltet war, erscheint die Einigung in den anderen Punkten nicht als Verdienst. Am Grunde hat es sich nur darum gehandelt, die Konsequenzen aus dem bestehenden Zustande zu ziehen und die staatsrechtliche Sonderstellung auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht zu präzisieren. Das ist denn auch geschehen, und alle Fragen des Gewerbes, Eisenbahns, Steuern, Patente, Mietherschutz, Veterinärrechts u. sind nunmehr genau reguliert. Das, so gar ein gemeinames Schiedsgericht für Streitfälle in der Auslegung und Handhabung der gesetzlichen Vorschriften ist vorgesehen und damit das Werk der Haager Friedensdiplomaten übertrifft.

Deswegen ist Oesterreich und Ungarn nicht zwei feindliche Staaten, sie sind bloß einander durch die Ausgleichsverhandlungen seit 1867 etappenweise entfreundet worden. Und das wird durch die fortschreitende Industrialisierung — österrcichsches Kapitale „arbeitet“ in Ungarn an der Aufrüstung der eigenen Konstruktoren — noch mehr geistert, so daß 1917 sich deshalb eine Zusammenlegung der beiden Wirtschaftsgebiete unmöglich werden wird. Deshalb haben denn auch die Ungarn diesmal schon die Form getroffen, die nach zehn Jahren die selbständige Wirtschafts- und Handelspolitik des unabhängigen Ungarn ermöglichen soll, deshalb wurde an die Stelle des „Bundeszins“ der „Vertrag“ gesetzt, wurde der gemeinsame Zolltarif in einen ungarischen und österrcichischen Tarif zerlegt. Die Triinität des einen Zolltarifs, der zugleich ein autonomer und ein Vertragstarif ist, soll besagen, daß — wenn auch Oesterreich und Ungarn heute noch ein einziges Zollgebiet darstellen — die wirtschaftliche Eigenberechtigung der beiden Staaten deswegen nicht angewiesen werden dürfe. Es ist eben nur guter Wille (allerdings durch die gemeinsamen Handelsverträge mit dem Zollausland hervorgerufen), wenn der österrcichische und der ungarische Zolltarif die gleichen Sätze aufweisen wie der autonome Tarif und so das Zollinland zu einem nach außen einheitlichen Zollgebiet machen.

Uebrigens ist es mit dieser Einheitlichkeit nicht gar so weit her. In den Vereinbarungen über die Verzehrungssteuern liegen schon embryonal die Zwischenglieder. Die Verzehrungssteuern müssen zwar gleichartig, aber nicht gleich hoch sein, so daß eine Differenz entstehen kann, die dem Staate mit dem höheren Steuergrade gestülkt und wie ein Einfuhrzoll wirkt. Als Einfuhrzoll wirkt auch die Zare, welche auf den über ein gewisses Quantum hinaus importierten Zucker gelegt und für den empfangenden Staat einbehalten wird. Eine Trennung ist ferner in der Feststellung des Brauntwein-Montenagius vor sich gegangen, die künftig nicht mehr gemeinschaftlich, sondern vollkommen autonom erfolgt.

Endlich ist die Beitragsleistung Ungarns zur gemeinsamer Staatsfiscus neu geregelt, die ungarische Transportsteuer auf Donaufrachten und die österreichische Reutensteuer auf ungarische Staatspapiere aufgehoben worden, welche letztere Maßregel den ungarischen Staatscredit wesentlich verbessern muß. Auch die Beseitigung der bisherigen Bindung der Bahntarife für den

Transitverkehr des anderen Staates und die Erhöhung des ungarischen Beitrages zu den gemeinsamen Ausgaben des Doppelstaates sind Verbesserungen, die die früheren Ungleichheiten nicht erhalten. Trotzdem wird man nicht sagen können, daß Österreich etwas gewonnen habe, was Ungarn verloren, oder umgekehrt. Der Ausgleich von 1907 trägt ein Jaussgefecht: Er bietet beiden Staaten Vorteile, die sie bisher entbehrten. Ungarn erhielt verstärkte Garantien für seine politische und wirtschaftliche Selbstständigkeit, die Österreich nicht länger vorenthalten konnte, für deren Verzicht seitens Ungarns, es aber bisher schwere materielle Opfer brachte, die nunmehr teilweise wenigstens wegfallen. Ungarn aber, welches seine staatsrechtlichen Ambitionen mit der Uebernahme größerer Lasten befaßt, erhält einen Vorzugsmoß von den „Freunden“ seiner künftigen Unabhängigkeit.

Die Entschädigung der trunkenen Magyaren wird nicht ausbleiben. Sie werden sich überzeugen, daß ihre Industrie nach wie vor vom österreichischen Kapital, ihre Landwirtschaft vom österreichischen Konsum abhängig ist und bleiben wird, während Oesterreichs Industrie für den ungariſchen Abſatzmarkt auf dem Balkan und im Orient Erſatz ſuchen kann. Sie werden sich beglückwünschen ſchon im Jahre 1915, wo der Anſchlag auf uns neue beginnen muß, überzeugt haben, daß die wiſſchaftliche Gemeinſchaft denn doch wertvoller iſt als die ſogenannte pragmatiſche Gemeinſchaft durch die Dynaſtie und den Militariſmus, ſo wie man inzwischen auch in Oeſterreich, wo der Hof die Vorteile der wiſſchaftlichen Gemeinſchaft den dynaſtiſchen Interſſen der militäriſchen Maſchpolitik opfert wollte, die Ueberzeugung gewinnen dürfte, daß einer Trennung auf wiſſchaftlichem Gebiete auch auf poliſtiſchem folgen muß und daß — wenn der Manuel faſt — der Notzup nicht zurückbleiben kann.

Nicht lange hat man in Oesterreich und Ungarn Zeit, sich die Sache zu überlegen. Dann muß man wissen, was man will, und muß entschlossen sein, es auszuführen. Die Sozialdemokratie weiß heute schon, was sie zu tun haben wird, und wird damit nicht erst bis zum Jahre 1915 warten. Ihre Richtschnur gibt die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, bezügl. des des Zinsfußhandels beider Staaten. Und diese Entwicklung belagt bisher folgendes (Werte in Tausenden Kronen):

Jahr	Einfuhr aus Ungarn	Ausfuhr nach Ungarn	Differenz
1900	921 680	885 246	— 36 444
1901	901 613	873 864	— 27 749
1902	944 510	873 849	— 70 661
1903	944 984	903 212	— 41 772
1904	993 319	974 486	— 18 833
1905	988 802	1 003 225	+ 14 423
1906	1 053 033	1 099 408	+ 46 375
1907 (provisorisch)	768 447	907 487	+ 139 040

Österreich hat also seit drei Jahren gegenüber Ungarn eine negative Handelsbilanz. Das Kompagniegeldstück rentiert sich also für Österreich in steigendem Maße. Es vorzeitig auszugeben, liegt also zum mindesten kein zwingender Grund vor. Die Frage ist nur, ob es möglich sein wird, die Gemeinfinanzen wieder zu erhalten (wobei die Form unter allen Umständen eine andere sein wird) und welchen Gang die Dinge inwischen in Ungarn und Kroatien nehmen, wo die Vorherrschaft der magnatischen Junkerelique und des mit ihr assoziierten Stokkapitals im entscheidenden Niedergang begriffen ist und alle Zeichen auf Sturm deuten.

Die bevorstehenden Umwälzungen in Oesterreich und Ungarn wird dieser — letzte — Ausgleich nicht aufhalten!

Zweifel an der „göttlichen“ Weltordnung des Kapitalismus.

Das Arbeiter, so weit sie sich um ihre Klasseninteressen kümmern, ist, unterstützt durch die Zuzugswander der Sozialdemokratie, längst ein Licht darüber aufgegangen, was es mit der von den Verteidigern des Kapitalismus so hoch geschätzten „göttlichen“ Weltordnung des Kapitalismus auf sich hat. Aber die neuen Blüten der kapitalistischen Wirtschaft, vor allem die Monopolwirtschaft des Kohlenhandels, dessen Vertreter sich heute in der Welt als die höchsten und wichtigsten Angehörigen der menschlichen Völkergemeinschaft betrachten, haben die Selbstbeugung der Regierung unter das Joch des Syndikats, treiben selbst gut kapitalistisch veranlagten Leuten die Galle ins Blut. Die konservative „Schweizer Zeitung“ erklärt rund heraus, des Rubels Herr sei: Es ist

eben Nothennot herrschen, dabei lassen sich gute Geschäfte machen." Und sie wathert weiter:

„Wenn wir Breußen nicht wirklich annehmen wollen, daß die königliche Staatsregierung bereits in unabhängiger Abhängigkeit von dem Schlegelhandel gerathen ist, so wäre es nunmehr Zeit, daß sie aufhört, da wo es allein möglich und dringend nöthig ist, ohne Rücksicht auf alles Geldrecht und auf bestimmt zu erwartende ökonomische Beeinträchtigungen. Das Land befindet sich in den jetzigen Zuständen gegenüber der Anerkennung der südafrikanischen Anleiheauslastung geradezu in der empörten Stimmung. Die Zeiten sind vorüber, da man sich durch die allseitigen Verleumdungen der königlichen Staatsregierung anstatt energisch die Anleihe zu verweigern, zum Theil gar nichts thun, zum Theil sich fischen lassen.“

„In diesem Augenblicke bläst das liberale „Münchener Tageblatt“: „Allmählich schreiet der Sozialistensandal zum Himmel. Die impotenten Proteste des Reichstages haben je gut wie nichts genützt. Noch wie vor gehen die preußischen Sozialenagen zu diesen Hunderten über die Grenze, während die Behörden im Inlande zum Stillstand gekommen sind; nach wie vor wird die Kohlenausfuhr durch Ausnahmestafette künstlich geschützt, während die Einfuhr ebenfalls künstlich unterbunden wird... Das Kohlenmonopol hat sich, was es will, es wird die Kohlen zu einem hohen Preise in die Hände der Arbeiter und Buchverleger fördern zu können; und die preussische Regierung untersteht diese Preispolitik bisher nicht bloß durch ihre Tarife auf den Bahnen, sondern auch, indem sie zu höchsten Preisen vom Sozialist kaufte. Sind wir schon soweit, daß die deutsche Wirtschaftspolitik von den Kontoren des Kohlenhandels und anderer Kartelle aus kommandiert wird? Erst leben, dann philosophieren, sagte Rühl Wilam. Ueber Nutzen und Schaden weltlicherlicher Systeme mag man streiten, wenn ruhige Zeiten sind. Jetzt heißt es, dem Rande billige Kohlen zu fließen lassen, ohne sentimentale Erwägungen, ohne alle Rücksicht. Gedanklos, ohne Rücksicht auf das was folgt, Kohlenhandels gegenüber muß es einfach heißen: Ja. Folglich du nicht willst, so brauch ich Gewalt. Es ist fäherlich, behaupten zu wollen, daß die deutsche Volk nicht über einwandlos Kohlenmagazinen tragen sollte, wenn es ernstlich das Ziel bezug liegt. Nun wohl, die Not brennt auf den Rägeln; das Volk braucht billige Kohlen. Man ziehe die Konsequenzen!“

„Inmahl, Sie zöge die Konventionen! Das hat die Sozialdemokratie seit einem Menschenalter getan. Man hat sie er-
läßt, dann angeheißt und verurteilt, weil sie es wagte,
wag zu zweifeln, daß die kapitalistische Welt die „heile,
Welten“ ist. Jetzt, wo die kapitalistische Klasse am eigenen
Leibe die Konventionen großkapitalistischer Entmündung zu
spüren bekommt, steigen ihnen selbst Zweifel auf und sie werden
rabiot. Aber dafür, daß der Ausverkauf des Volkes ernstlich ein
Ziel gefolgt werde, sind sie doch nicht zu haben. Da müßte man
den Kapitalismus selbst an den Aragen gehen, nicht
nur gegen eine einzelne Erscheinung ankämpfen. Auch das
Voll ist fast genug, mit der Dankvoll Anklagenmagneten fertig
zu werden. Aber man findet es durch schlechte Ver-
eichte künstlich, seine Macht zur Geltung zu bringen. Zuerst
und Industriewerke, Banken und Pflanzhäuser werden aus
dem Kapitalismus sein Haar krümmen wollen.“

Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Reichsfinanznot.

Zusatz: Vömlinger mag in der „Deutschen
Zeitung“ den Vorstoß, das Reich zum Erben
einzufügen bei allen Erbschaften, die nicht auf Kinder
und Ehegatten übergehen und über die nicht in ander-
en Testamenten tariflich verfügt worden ist. Auf diesem
Wege würden nach der Meinung Vömlingers der Reichs-
fiskus 500 Millionen im Jahr mindestens aufzuheben, so daß
die Schulden des Reiches in acht Jahren getilgt sein würden. Zur Ver-
größerung seines Vorstoßes führt er an, daß das schrankenlose
Verwandten-Erbrecht, insbesondere der Seitenverwandten, weder
geschichtlich noch logisch, auch nicht durch Vererbung auf den Familien-
kreis zu rechtfertigen sei, und daß nach dem sozialpolitischen
Empfinden der Gegenwart unbedingte Interessen der Privater
hinter denen der Gesamtheit zurücktreten müßten. Vömlinger
beipflichtet sich auch von der Durchführung seines Vorstoßes viele
gute Nebenwirkungen, insbesondere eine beträchtliche Abnahme
vererblicher Erbchaftsprozesse und dadurch eine Ersparnis an
richterlichen und Bureaukronten.

Er beruft sich auf ein Schreiben des Abgeordneten Freiherrn von Camp, in dem es u. a. heißt:
 „Ich meine, es ist doch eigentlich widerständig, daß man weltläufige Verwandte vielleicht im achten, zwanzigsten Grade erst durch die Presse suchen und erst erschellen muß, ob diese Leute nicht etwa einen Tropfen gemeinshaftlichen Blutes mit dem Reichthum in ihren Adern haben. Die reichen Verwandten, Söhne und Nichten, die ich meine, sind also, wie man in dieser Beziehung weiter gehen könnte, und hätte auch gar keine Bedenken, eventuell den Reichthum einzunehmen, um den Verstorbenen zu beerben.“

Der „Deutschen Tageszeitung“ gefällt der Vorschlag ganz und gar nicht. Sie meint, Gamp würde wohl nicht so weit gehen, wie Kulturrat Bamberger und fügt hinzu:

„Uns würde es als eine gewaltige Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, als eine schwere Verfündigung an dem Familiensinne erscheinen, wenn tatsächlich die Eltern die Gleichmüthigen und

Schwedische Redierer in Kommersial-Briefen

Zunächst ist die Stellung des Gemmalers Kunkstalon. Zu einer größeren Rolle einzutreten, und sich auch in diesem Jahre bei Kunze u. Clement ein hohes Ansehen zu erwerben, gelangte aus allen Gebieten des höheren Gemesbes, der Graubündener Malerei und Plastik ganz in den Vordergrund drängt. Als Gemmalter Kunkstalon am Jungferntage und im Berner Gemeinrathe befragt wird, spricht er für die hohe Kunst vor, bringt gerade in diesem Monat eine hervorragende Ausstellung von holländischen Radierungen und bänfischer Gemäde. Einen Hinweis auf den Zusammenhang der modernen holländischen Malerei mit der größten Schule des Landes, Membrandi, sowie eine kurze Charakterisierung der Saupmeister unter Zeit gibt die Einstellung zum Skatolon seiner Ausstellung: „Über die Niedrigangeseuche der Kunst Hollands im achtzehnten Jahrhundert hinweg reicht sich die Kunst Hollands dem großen Glanzepoche des sechsten Jahrhunderts wieder.“ Und in der Folgezeit wird die Malerei durch die neuere Graphik auf der Höhe ihrer höchsten Zeit zurückgeführt. Während nämlich in der Malerei nach dem Tode Membrandis (1669) die Höhenreimung der Kunst bis auf die neueste Zeit fast ganz in Paris lokalisiert war und von hier aus in Deutschland auf die Kunst der Nachbarländer übergriff, trat in der Radierung ein Einfluss ein. Zufällig hatte Membrandi in der Radierung mehr noch als in seinen Gemäden die Entwidlung der ganzen Kulturtragung für zweielhundert Jahrhunderte hinaus autorisiert. Die rein unpersönliche Art der Naturaufnahme, die in Membrandis Landschaftsradierungen hervortritt, ist auch heute noch nicht allgemindert. Zwei dieser letzten B. 238, die noch ins Detail gehen und A. in der Freiheit und zu einem Ganzen zusammenfügen, wie sie die Natur selbst mit den habenden Männen“ B. 237 und 238, die sich auf die vierzigsten Turm“ B. 228 und einige andere Blätter aus dem Jahrgang 1640–1650 in höchster Vollendung zeigen. Es mußte erst die Entwidlung des modernen Impressionismus das Verlangen bereiten, die das Auge der ausübenden Künstler selbst für die Schönheit jener Werke gebildet war. So kommt es, daß erst jetzt in der Malerei die Erbschaft Membrandis angereuert wurde. Die modernen holländischen Meister, die wir heute in Gemmaltern Kunkstalon vereint finden, sind die Schüler ihres größten Landsmannes. Ihre Selbständigkeit aber zeigt sich darin, daß sie nicht nachahmend an seine große Tradition anknüpfen, sondern in eigenen Worten vor dem Beob-

sich zu seiner Höhe emporarbeiteten. So nur konnte es den besten unter ihnen gelingen, auf festem, selbstgebaute[m] Grunde stehend, die Kunstgattung neuen Zielen entgegenzuführen.

Sturmbocks Grasabende zeigt in seinen feinsten Frühen Blättern deutlich den Einfluß auf Rembrandts Landschaftsradierung. Dann aber erobert er mit ihrem Wollen seinen größeren Stil und erhebt seine Fluß- und Weizenstücke bis zur Monumentalität der Strichführung. Seine Silber von der „Mühne“ mit brandenden Wellen, seine „Segelflotte“, sein großes öfter-erhabenes Blatt der säumlichen „Nordsee“ zeigen eine männlich-kräftvolle Naturausfaltung in reicher, vollendeter Technik.

Der Altmeister Hollands, Josef Israëls, geboren 1824, bringt auch in der Malerei seine Macht der heiligen Verklärung, eine Poesie des Allgemeinen-Menschlichen in schillernder Dichtung zur Geltung. Wie ihm können wir deutlich zwei Hauptperioden unterscheiden: seine kleinen, intimen Innenräume in der Zeit durchgeführter Manier, und den tiefen, weichen Schatten der späten Aft-Rembrandts, wie z. B. die Madonna am Fenster mit dem strahlend hereinfallenden Lichte und die freiere, prägnante Landschaft, die in den seltenen Weiden den Fennman am Ufer in dem „Grabbensfischer“ in der Westfälischen Gegend herretzen.

Eine der interessantesten Erscheinungen holländischer Graphie ist der lang bekannte Jongkind, der als Vorläufer des Impressionismus der Pariser Meister eine einzigartige Stellung einnimmt. Seine farbigen Aquarelle zeigen alle die unruhige Sicherheit eines Genies, auf das selbst geringe Anzeichen die Rechte seiner Palette, die Deutungen seiner Mittel fast heutzutage schon vorbildlich. Wir weisen nachdrücklich auf diese Ausstellung hin, weil die meisten dieser bedeutenden Werke auch im Aquarellkabinett unserer Kunsthalle vorhanden sind, wo sie ein jeder sich kann zeigen lassen.

Der nächste Unterhaltungsabend des Gewerkschaftsartells findet am 30. Januar statt. Es ist ein Lieberabend, für den der stonberger Franz Denny (Variton), der firsich in den Kassen der Hamburger Eingabekomite als Solist mitwirkt, gewonnen ist. Ihm wird noch Herr Dr. Salm von Wollmarom firsich. Derselbe als Solocellist mitwirken. Die Begleitung am Flügel hat ein herborragend befehlig Pianist übernommen.

Für Februar ist ein firsich. Abend in Rufsich gewonnen. Für März ein Hebel. Abend und voranschicklich wird im April März Salm der Reife der Unterhaltungsabende des Gewerkschaftsartells mit Vorlesungen aus Ludwig Thomas Dichtungen und daber sozialer Gedichte befehlig.

Die Altstädter der Hamburger Oper geht nach Wien. Der neue Direktor der Wiener Oper, k. k. Hofkapellmeister, verlässt zur Zeit noch und nicht, wenn er für das Wiener Institut fassen kann. Neben vielen anderen Engagements wird auch gemeldet, dass Weingartner Frau Ottilie Wegger-Freihofen, die ausgezeichnete Altistin der Hamburger Oper, gewonnen habe. Das bedeutet für die Hamburger Oper einen großen Verlust.

Das Wiener großes Gemälde „Das Pfaffenkonert“, das sich in der Wiener Hofbibliothek befindet, ist mit unerschiedlichen Sammlern mit der Stasieel beschädigt worden. Es ist eines der wertvollsten Besitztümer der Nationalgalerie.

Bücher und Schriften.

Bücher und Schriften.

[illegible][illegible]

programm: Von der Nation. — Jahresbericht der Genossinnen des vierten
deutschen Reichstagswahlkreises und des Bayerischen Land-Wilhelmsbundes
für die Provinz Pommern. Von H. F. Genscherdt. 1894. 100 S.
Brennfachenschaftliche Rundschau. Von H. F. Genscherdt. 1894. 100 S.
— Soziale Gefährdung. — Frauenstimmrecht. — Beschäftigungen
und Beschwerden. — Kindererbschaft. — Aufzucht von Julie Scholz.
— Entgegnung von Julie Zieg. — Freiwilleit. Gegenwort. Von Ludwig
Hou. (Schluß). — Ueber Sultanen. Von Leon Holz. — Neue Tefel.

31 Emanuel Weibel (Gebdicht).
 32 Für unsere Kinder: Die Zeit ist nah. Von Marie Müller. (Gebdicht). — Die Sinsinlaus vom Berge. Von Marie Müller. (Gebdicht). — Der
 Leutnant fand und wieder verlor. Von A. Wendrich. (Schluß). — Der
 Lusterabdomm in Tunkaha. Von Felix Zahn. (Gebdicht). — Suppenfisch
 von Robert Gragich. — Kottelchen. Von Hermann Ring. (Gebdicht). — Rhodas
 Weichschmiedemann. Von Dehe. — Der Hammer und die Amsel.
 von G. C. Zeffing. — Das tapfere Schneiderlein. Von Grimm. (Schluß).
 33 Vom Bieleben auf dem Es. Von Fr. Güll. (Gebdicht).
 34 Die 14 Jahre eines Mannes. Von A. G. Zeffing. Nummer 10 IV.
 Durch die 14 Jahre betrug das Einkommen des Mannes vierzehnfach ohne
 Verlust 50 Pf., unter Anrechnung 50 Pf. Jahresanrechnung VII. 2, 20.

[illegible]

Die Nr. 88 des „Simplicissimus“ enthält folgende Zeichnungen: „Revolution in Portugal“ von Th. Z. Heine, „Der gute und der böse Kavaliersbeileger“ und „Germania in Wöden“ von C. Gulbraunff, „Qualifikation“ und „Der Herr von Rast Arnold“, „Der Tod des Königs“ von H. G. Schöner, „Der Kaiser von Japan“ von C. W. Meyer, „Ein Tiefreißer“ von G. Zönnig, „Der gute Gentle“ von Carl Bürgerhäuser, „G.“ macht fidh „N. Graef. Zugleich ist die Nummer ausgestattet mit einer Gabelung „Eine Briefkunde“ Vöcherer von Victor Aubertin, „Die Wälder von Wittenberg“ von Franz Clement und „Die Briefe eines börsigen Handelsbuchsbezeichneten“ von C. W. Meyer. Der „Simplicissimus“ von Dr. Zwölzig und „Kaiserlicher“ von Natatöf, sowie sechs Beiträgen unter „Der Simplicissimus“.

Der „Simplicissimus“ ist für die Nummer 80 Fig. Man kann ihn in jeder beliebigen Anzahl von Nummern abnehmen oder direkt vom „Simplicissimus“ heraus, C. m. u. d. in München.